BUDDHISTISCHE MONATSBLÄTTER

1985 – XXXI 2

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Spruch 26

Zen/von Lothar Manhold 27

Das geistige Milieu unserer Zeit und wir/
von Bhikkhu Kassapa 39

Literatur
Das Geheimnis östlicher Weisheit und
das Christentum/v. Fritz Küster 44

Laotse/Nagarjuna/von Karl Jaspers 45

Die Buddhistische Gesellschaft Hamburg sucht 46

Veranstaltungen der BGH im Februar 1985 47

Veranstaltungen der BGB im Februar 1985 48

Jeder der in den Originalbeiträgen zu Wort kommenden Autoren ist für seinen Beitrag selbst verantwortlich. Der Inhalt muß nicht immer mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Herausgeber u. Versand	Buddhistische Gesellschaft Hamburg e.V. Beisserstraße 23, 2000 Hamburg 63 Telefon: 040 / 631 36 96
Förderungsbeitrag	DM 60,00 jährlich für die Buddhistischen Monatsblätter
Mitgliedsbeitrag	DM 80,00 jährlich (in diesem Preis ist der Bezug der Buddhistischen Monatsblätter enthalten).
Konten	Postscheckkonto Hamburg: 188 95 - 205 Bankleitzahl : 200 100 20 Hamburger Sparkasse : 1243/121 058 Bankleitzahl : 200 505 50

Auf Antrag kann Ermäßigung gewährt werden.

Redaktion der Buddhistischen Monatsblätter : Jägerstraße 12 b, 2070 Ahrensburg - Telefon : 04102 / 55 662

Redakteure : Karla Hinrichsen
Max Glashoff

Der ständige Versuch der Gläubigen, keine Sünde zu begehen und das Böse zu meiden, führt zum Verdrängen bestimmter als böse klassifizierter Bereiche. Der Sünde entkommt man nicht, indem man sich anstrengt, das Gute zu tun, was immer mit dem Verdrängen des dazugehörigen Gegenpoles bezahlt werden muß. Dieser Versuch, der Sünde durch gute Werke zu entkommen, führt allein in die Unehrlichkeit.

Th. Dethlefsen

ZEN*

von Lothar Manhold

...
Geschichten können sehr bedeutungsvoll sein. So gibt es über die Entstehung von Zen diese Erzählung: Eine große Zahl von Mönchen hatte sich versammelt, um eine Rede Buddhas zu hören. Doch der große Lehrer sprach nicht. Schweigend hielt er eine Blume in der Hand, er betrachtete sie lange. Dann richtete er seinen Blick fragend auf jeden seiner Schüler. Unmißverständlich enthielt der Blick die Frage: "Hast du mich verstanden?" Doch der Buddha sah nur niedergeschlagene Augen, ratlose Mienen ... einer nur hielt dem Blick des Meisters stand und lächelte, es war Kassyapa. Dieses Lächeln genügte. Buddha bestimmte Kassyapa zu seinem Nachfolger.

Dies, so sagen die Zen-Leute, sei der Anfang des Zen. Und was sagen Sie dazu? Ich könnte mir vorstellen, daß Sie denken: Wie denn, ein bloßes Lächeln genügte, um als Nachfolger des Buddha ausersehen zu werden? Ein bloßes Lächeln der Anfang des Zen? Wie soll ich das verstehen?

Nun, das Lächeln Kassyapas bedeutet: Schweigendes Verständnis. Zen ist im Grunde nichts anderes als schweigendes Verständnis. Zum schweigenden Verständnis gelangt man durch Zazen, durch die Übung des Sitzens in Meditation. Kassyapa bewies durch sein Lächeln, daß ihn das Zazen zum schweigenden Verständnis gebracht hatte. Die anderen Mönche, die ja auch Zazen übten wie Kassyapa, saßen noch draußen vor der Tür.

Was aber ist das schweigende Verständnis? Suzuki, der Wegbereiter des Zen in der westlichen Welt, hat es in einem Vortrag, den er 1957 gehalten hat, eindrucksvoll gezeigt. Suzuki bediente sich dafür zweier Gedichte. Das eine stammte von Basho, einem berühmten japanischen Zen-Meister, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gelebt hat. Es ist ein Haiko. Basho schildert die Begegnung mit einer Blume, die Nazuna heißt. Das Gedicht lautet:

Wenn ich aufmerksam schaue,
seh ich die Nazuna
an der Hecke blühen.

Aus. Das Gedicht ist schon zuende. Drei kurze Zeilen, das ist alles. Doch was enthalten diese drei Zeilen? Wir sehen Basho die Straße

* Aus einem Vortrag "Shinto und Zen"

entlanggehen. Er kommt an einer Hecke vorbei. Da sieht er vor der Hecke die kleine Blume, die blühende Nazuna. Er bleibt stehen und schaut sie an ... er steht da und schaut ... doch man hat deutlich das Gefühl, daß auch die kleine Blume da unten ihn anschaut. Und in beider Blick ist das gleiche schweigende Verständnis, von dem bereits die Rede war.

Nun das andere Gedicht. Suzuki zitiert den englischen Dichter Tennyson. Tennyson war ein berühmter Mann, Poeta Laureatus, Kronpoet. Gegen Tennyson war Basho nur ein einfacher Mann. Gut - auch Tennyson war unterwegs und begegnete einer Blume. Was passiert? Hören Sie, was Tennyson geschrieben hat:

> Blume in der geborstenen Mauer,
> Ich pflücke dich aus der Mauerritze.
> Mitsamt den Wurzeln halte ich dich in der Hand,
> kleine Blume - doch wenn ich verstehen könnte,
> was du mitsamt den Wurzeln und alles in allem bist,
> wüßte ich, was Gott und Mensch ist.

Tennyson war ein Nachkomme Fausts, er war im mechanistischen Weltbild großgeworden. Zwar ist er Dichter, aber er ist auch wissenschaftlicher Analytiker. Entsprechend fühlt, handelt und denkt er. Er reißt die Blume mitsamt den Wurzeln aus. Dann beäugt er sie scharf, mit wissenschaftlichem Blick. Nichts zu machen, alles scharf hingucken hilft nicht, um verstehen zu können, was die Blume mitsamt den Wurzeln und alles in allem ist.

Hier ist das Gedicht Tennysons zuende. Vermutlich hat der Dichter das verwelkende Pflänzchen dann weggeworfen. Er hat sich die Fingernägel gesäubert, die beim Ausreißen der Pflanze beschmutzt wurden. Er ist nach Hause gegangen, er hat das Gedicht niedergeschrieben und sich zufrieden als ein rechter Gottsuchender gefühlt.

Was ist über Tennysons Verhalten zu sagen? Es ist die straff-strebige Aktivität des Menschen, der im mechanistischen Weltbild befangen auch Transzendentes straff-strebig angeht. Bashos Haltung ist das Gegenteil von straff-strebig. Sie ist entspannt. Sie ist passiv. Bashos Hände greifen nicht nach der Blume Nazuna. Er schaut sie nur an, es kommt ihm gar nicht der Gedanke, sie zu pflücken, geschweige denn, sie mit den Wurzeln auszureißen, er schaut nur freundlich auf sie. Schau da, die kleine Nazuna.

Basho übt Wuwei. Wir kennen Wuwei als Tun im Nichttun. So wird das Wort gewöhnlich übersetzt. Was haben wir unter Tun im Nicht-

Tun zu verstehen? Mir scheint die griffigste Übersetzung diese: Wuwei ist das Tun und Lassen im Sinne des Gesetzes der gegenseitigen Erhaltung. Wobei unter gegenseitig nicht bloß das menschliche Gegenüber gemeint ist, sondern auch das Gegenüber von Pflanzen und Tieren, von Mineralien, Luft und Wasser.

Was Tennyson übte, war hochgradiges Anti-Wuwei.

Zenmeister Dogen, der von 1200 bis 1253 lebte, wird in Japan heute noch als Heiliger und Bodhisattva verehrt. Dogen lehrte die Mönche seines Klosters wortlos das Gesetz der gegenseitigen Erhaltung durch selbstgeübtes Wuwei.

Dogen holte sich das Wasser, das er täglich zum Waschen brauchte, selbst aus dem Bach, der am Kloster vorbeifloß. Beim Schöpfen füllte sich der Eimer voll mit Wasser. Doch immer goß Dogen so viel davon in den Bach zurück, daß er immer nur die Hälfte des geschöpften Wassers im Eimer behielt. Auch ohne Worte begriffen seine Mönche die Bedeutung dieses täglichen Rituals. Sie gaben der Brücke den Namen, den sie noch heute hat: Brücke zum halbgefüllten Eimer. Es verbirgt sich darin die Mahnung, achtsam mit Wasser umzugehen, eine Mahnung, die auch uns allmählich in ihrer Bedeutung aufzudämmern beginnt.

Niemals schüttete Dogen das gebrauchte Waschwasser mit Schwung aus der Schüssel von sich weg. Das wäre Antiwuwei gewesen! Vielmehr leerte er die Schüssel, indem er sie auf sich zu kippte - das erforderte jedesmal Achtsamkeit, ja sogar zweimal Achtsamkeit ... einmal auf sich selbst und zum anderen auf das Wasser.

Die Idee des Zen wurde geboren in der wortlosen Blumenpredigt Buddhas. Zen als reale Meditationsschule besonderer Art beginnt mit dem 1. Patriarchen des chinesischen Chan - mit Bodhidharma. Bodhidharma war kein Chinese. Indien war sein Heimatland. Er gehörte der Brahmanenkaste an. Sein Leben fiel in das sechste Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung. Was trieb ihn, seine Heimat zu verlassen und nach China zu gehen? Man weiß es nicht. 40 Jahre lang wirkte er in China für die Verbreitung seiner Erleuchtungslehre. Er übte eine strenge Meditationsweise, die später von dem Japaner Dogen, dem Begründer des Soto-Zen, übernommen wurde. Bodhidharma pflegte beim Meditieren mit dem Gesicht nahe vor einer Wand zu

hocken - den wandbeschauenden Inder nannten ihn daher die Chinesen, in deren Umgebung er lebte.

Wir sprechen gewöhnlich vom Zen-Buddhismus und übersehen dabei den hohen Anteil des Taoismus am Zen. Alan Watts schreibt in seiner Autobiographie: "Daß Zen im Grunde Taoismus ist, haben mich Suzuki und andere Zen-Meister gelehrt." Taoismus ist etwas ganz Natürliches, so wie der Lauf des Wassers, das sich der Beschaffenheit des Geländes anpaßt oder der Form des Gefäßes, in das man es gießt. Auf den Taoismus zurück geht die Naturliebe des Zen. Vom Taoismus inspiriert ist auch die Arbeit der Mönche. Die buddhistischen Mönche Indiens lehnten die Arbeit ab, wie ja auch der Buddha niemals körperliche Arbeit geleistet hat. Seinen Grund hat das in dem extrem heißen Klima Indiens. Daß sich die buddhistische Literatur Indiens unempfänglich zeigt gegenüber der Schönheit der Natur, hängt gleichfalls zusammen mit der extremen, teilweise geradezu erschreckenden Vitalität der indischen Pflanzenwelt, die das Werden und Vergehen von Formen mit oft dramatischer Schnelligkeit vor den Augen der Beobachter geschehen läßt. In den Ländern des Zen, also in China und Japan, bietet sich die Natur den menschlichen Sinnen viel moderater dar, weshalb Zen in dieser Beziehung ganz anders fühlen, wissen und wollen kann. Ja, wir treffen hier auf Klänge und Stimmungen, die an des Knaben Wunderhorn erinnern.

Als Bodhidharma nach China kam, hatte er seinen großen Auftritt. Kaiser Wu-Di gewährte ihm eine Audienz. Der Kaiser war ein überzeugter und aktiver Buddhist. Er hatte zahlreiche Tempel bauen lassen und sorgte großzügig für ihren Unterhalt. Daß der Fremde mit einem religiösen Anliegen nach China gekommen war, lag auf der Hand. Der Kaiser hielt es deshalb für richtig, dem indischen Experten von vornherein einen Dämpfer aufzusetzen, er sollte ja nicht glauben, daß man in China in punkto Buddhismus hinter dem Mond lebte. Da sich der Kaiser als religiöser Mäzen auch für eine religiöse Koryphäe hielt, fing er an, Bodhidharma zu examinieren.

"Welches ist der höchste Sinn der heiligen Wahrheit?"
Zur Überraschung des Kaisers kam die Antwort blitzschnell:
"Nichts von heilig - offene Weite."
Der Kaiser fühlte sich gekränkt. Es gelang ihm nicht, seine Entrüstung zu verbergen. Die Unverschämtheit des Mannes regte ihn auf.

Er fragte: "Wer bist du überhaupt ...?"
Und wieder folgte eine verblüffende Antwort:
"Ich weiß es nicht."
Der Kaiser brach die Audienz ab, er hielt den Inder für einen frechen Scharlatan.
Der Kaiser hat sein Verhalten später tief bereut. Es ist ein Gedicht von Wu-Di erhalten, das er als Grabschrift für Bodhidharma niedergeschrieben hat. Es lautet:

Weh mir! Ich sah und sah ihn nicht!
Ich traf und traf ihn nicht!
Empfing ihn und empfing ihn nicht!
Heute wie vor Jahren schon
Klage ich mich an, hasse mich darob!

Die knappe Erzählung von der Begegnung des Kaisers Wu-Di mit Bodhidharma, dem 1. Patriarchen des chinesischen Zen, eröffnet die wohl berühmteste Sammlung von Übungstexten des Zen. Es ist das Bi-Yän-Lu, deutsch "Niederschrift von der samargdenen Felswand."
Zu den Erläuterungen des Koans, das die Begegnung des Kaisers Wu-Di mit Bodhidharma schildert, gehört auch eine lyrische Erläuterung. Sie lautet:

Heilige Wahrheit - offene Weite!
Wie erschau'n, wohin das trifft?
Wer der Mann Uns gegenüber?
Der versetzt: Ich weiß es nicht.
Damit entweicht er heimlich übern Strom.
Wie sollten um ihn her nicht Dornen wachsen?
Lief ihm das ganze Land auch nach, er kommt kein zweites Mal.
Und sehnten ihn Jahrhunderte herbei - es ist umsonst.
Laßt ab von eurem Sehnen!
Rein geht der Wind ums Erdenrund, wo fände er ein Ende?

Rein geht der Wind ums Erdenrund - so konnte der Verfasser dieser Verse unbedenklich schreiben. Unbedenklich nachsprechen können wir es ihm nicht mehr. Die kleine Erzählung ist ein Koan. Ein Übungsstück. Die Koan-Übungen des Zen zielen darauf ab, den Schüler von den Klammern des rationalen Denkens zu befreien.
Natürlich fragt der Schüler: Was ist schlecht am rationalen Denken?
Und Zen antwortet: Nichts ist schlecht daran.
Weshalb soll ich mich denn nun davon befreien? fragt der Schüler weiter.
Darauf schweigt Zen. Es überläßt es dem Schüler, die Antwort zu finden. Und er findet sie - vielleicht, eines Tages, früher oder später.

Die Koan des Zen sind keine Rätsel, es sind Fallen. Fallen, die den Schüler dazu verführen, immer wieder rationale Lösungen der Übungsaufgabe zu suchen, die aber vom Meister beharrlich solange abgewiesen werden, bis es dem Schüler aufgeht, dies Koan ist gar kein Rätsel, darum gibt es auch keine Lösung ... dieses Koan ist eine Falle, in der ich mit meinem rationalen Denken hängen bleibe. Habe ich das aber erkannt, habe ich verstanden, ist das Koan bestanden. Meine Antwort mag dann noch so verrückt sein, an meinem Blick erkennt der Meister, daß die Falle bei mir nicht mehr schnappt. Alles Üben läuft darauf hinaus, ein vertieftes, erweitertes Bewußtsein zu erlangen. Also eine Art psychedelischer Euphorie? Manche Zen-Schüler hoffen und erwarten das vom Zazen. Tatsächlich geht es aber um etwas ganz anderes, um etwas sehr Einfaches, doch Wesentliches. Es geht um die Modifikation des Ichs, es geht um das Auflösen des Ich-Bildes, das ganz und gar am stofflich Alltäglichen klebt.

Bodhidharma zugeschrieben wird ein Vierzeiler, der das Wesen der Zen-Übung oder Arbeit beschreibt:

> Eine besondere Überlieferung außerhalb der Schriften,
> unabhängig von Wort- und Schriftzeichen,
> unmittelbar des Menschen Herz zeigen,
> die eigene Natur schauen und Buddha werden.

Die eigene Natur, was ist das? Es ist nicht mein Ich-Bild. Es ist die Natur des vollendeten Nichts. Es ist also zu unterscheiden zwischen dem Ich-Bild, das ich von mir habe, und meiner eigenen Natur, die vom Ich-Bild überdeckt ist. Im Tibetanischen Totenbuch definiert Padmasambhava die eigene Natur des Menschen, sie ist

> "leuchtend leer,
> untrennbar vom großen Strahlungskörper ...
> hat weder Geburt noch Tod und ist
> immerwährendes Licht, Buddha Amitābha."

Und bedeutsam wird hinzugefügt: Dies zu wissen genügt!
Um die Erfahrung des Geburt- und Todlosen geht es Zen. Dies ist die Mystik des Zen. Das Geheimnis der Mystik ist mit drei Begriffen offen dargelegt:

Erstens: Weltfreiheit.

Zweitens: Schweigendes Verständnis.

Drittens: Ständige Freude.

Nichts von heilig - offene Weite. Die Worte Bodhidharmas auf die Frage des Kaisers nach dem höchsten Sinn der heiligen Wahrheit sind für die Zen-Mystik richtunggebend. Mit Entschiedenheit lehnt Zen

den Geruch von Heiligkeit ab, die Meister halten sich für einfache Männer. Zazen soll mit Hingabe geübt werden, doch gilt es als nichts Besonderes, zu meditieren. Und doch ist die Frucht des Meditierens ständige Freude, ist jeder Tag ein guter Tag. Den Meditationsschülern wird immer wieder eingeschärft, keine Trancezustände erleben zu wollen. Sollten sich dennoch Psycho-Erlebnisse einstellen, so werden sie als Makyo abgetan, nicht der Beachtung wert. Nichts Besonderes ist auch der Erste Patriach Bodhidharma - wenigstens in der Darstellung der Zen-Maler. Sie geben ihm das Aussehen eines Buhmanns. Fragt man, weshalb man ihn karikiert, hört man, ein Idealporträt könnte uns dazu verleiten, irrige idealistische Vorstellungen zu bilden.

Selbst vor dem Buddha macht der Humor Zens nicht Halt. Eifrig übende Mönche, denen die Vision des Buddha zuteil wurde, hören vom Meister: Töte den Buddha, wenn er dir wieder erscheint. Und wenn ein Allzueifriger in Buddhaschwärmerei verfiel, dann konnte der Meister wohl sagen: Ach was, die Klosettbürste ist Buddha! Ja, Schocks gehörten zur Lehrmethode des Zen. Schocks durch verblüffend abwegige Antworten der Meister auf ganz vernünftige und wesentliche Fragen; Schocks aber auch durch ein plötzliches, ganz unerwartetes Aufbrüllen des Meisters; Schocks durch Schläge mit einem Stock; ein Meister drehte seinem Schüler mitten in einem ruhigen Gespräch die Nase herum - ein äußerst schmerzhafter Griff, doch die verklemmte Schublade sprang auf und gab die Natur des vollkommenen Nichts frei.
So war's in alten Zeiten. Seit Zen in den Westen gekommen ist, verzichtet es darauf, seine Schüler mit Schocks aus dem gewohnten Gleis zu hebeln.

Einer der hervorragenden japanischen Zen-Meister war Hakuin. Er lebte im 18. Jahrhundert ungefähr gleichzeitig mit Johann Sebastian Bach. Von ihm stammt ein Hymnus, der das Crede des Zen darstellt. Professor Nagaya, bei dem ich übte, sagte einmal zu uns, seinen Schülern: Lernen Sie Hakuins Chorgesang auswendig. Rezitieren Sie ihn laut oder leise jeden Tag, daran haben Sie für Leben und Sterben genug." In der Hymne preist Hakuin die Wahrheits-Schau des Mahayana und er versichert: Wer sich ihr hingibt und seine eigene Natur erkennt, dessen eigenes Wesen werde zum vollendeten Nichts und es sei fortan erhaben über des Denkens Spiel.
Dies ist der wichtigste Teil der Hymne, ihr Kern; hier wird dem Schüler Entscheidendes gesagt.

Das Ich wird zum vollendeten Nichts.
Eine schreckliche Vorstellung für den normalen Menschen, der doch sein kostbares individuelles Ich um keinen Preis der Welt aufgeben will und erbittert darum kämpft, es gegen eine feindliche Umwelt zu erhalten.

Nun sagt Hakuin, wenn die eigene Natur erkannt wird, ende des Denkens Spiel. Er meint damit das ständige Raisonnement, den ständigen Kreislauf von Beurteilungen.

Der Philosoph Martin Heidegger hat in seinen Vorlesungen über Heraklit dieses Spiel des alltäglichen menschlichen Denkens erheiternd beschrieben. Ich zitiere: "Der gewöhnliche Verstand empfindet jedesmal eine tiefe Befriedigung darüber, wenn er dahinter kommt, daß ein Denker sich widerspricht. Man hat sich mit dieser Feststellung die nötige Überlegenheit gegenüber dem Denker gesichert. Man findet ihn unlogisch. Man "findet" überhaupt vieles, und man findet überhaupt nur. Neben dem Beschäftigen gibt es noch anderes, wobei man sich damit beschäftigt, daß man es so und so findet. Man hört Konzerte und man findet den Geiger gut oder schlecht oder anders. Jedenfalls "man findet"; man hört Vorträge und man findet den Vortrag zu fachlich. Man findet, daß der Redner ein schlechtes Organ hat, und man findet sonst noch; man sucht ständig neben dem Beschäftigen nach Gelegenheiten, wo man dann so und so findet; man findet, das sei das Leben, und man findet es natürlich als zu weit gegangen, wenn man auf dieses Beschäftigen und Finden auch noch aufmerksam gemacht wird. Oder, was noch fataler ist, man findet das interessant und unterhaltend."

Zurück zu Hakuin. Was hat es auf sich mit dem Erkennen der eigenen Natur? Wie geht das vor sich? Ich will versuchen, es Ihnen an einem einfachen Modell zu erklären. Von klein auf, etwa von seinem dritten Lebensjahr an, hat der Modellfall, wie jeder heranwachsende Mensch, am Ich-Bild, an seinem Ich-Bild, gebastelt und geformt. Diese Arbeit setzte ein, sobald das Kind gelernt hatte, von sich als "ich" zu sprechen. Wesentlich früher hatte der kleine Mensch mit Ja-Nein-Strategie auf seine Umgebung einzuwirken. Diese Strategie hatte er von der Mutter abgesehen, die im Wechsel von Lob und Tadel schon dem Säugling bestimmte Verhaltensweisen beizubringen sich von früh bis spät bemühte. Die ganze Pädagogik beruht auf Ja-Nein-Strategie. Das Kleinkind begreift sehr schnell den Sinn der Ja-Nein-Strategie - damit wird Begehrtes erlangt, Unerwünschtes abgewehrt. Vor allem ist

es ein Verteidigungsmechanismus gegenüber den vielen von außen her Ja-Nein-Strategien der anderen, die mir meist Unerwünschtes oder Lästiges aufnötigen wollen. Wer bestimmt, was begehrt wird und was unerwünscht ist? Das Ich-Bild. Es ist der individuelle Universal-Katalog des Guten und Schlechten. Eines Tages aber kommt der Ja-Nein-Stratege auf den Zen-Weg. Er folgt Hakuins Rat und studiert seine eigene Natur. Und tatsächlich gelingt es ihm, sein wahres Wesen zu erkennen. Er entdeckt die Entstehung seines Ich-Bildes und der damit verbundenen Ja-Nein-Strategie. Und jetzt geschieht etwas Überraschendes. Das Karussel bleibt stehen und verschwindet. Das Ich-Bild ist verdunstet, und es gibt nichts, was mit Ja und Nein gehegt und verteidigt werden müßte. Endlich hat die liebe Seele Ruh'. Das ist alles!

Bodhidharma antwortete auf die Frage des Kaisers, wer er denn sei, "Ich weiß nicht." Was anders kann ein Mensch von sich aussagen, der von den Zwängen der Ja-Nein-Strategie und des Ich-Bildes frei ist? Der Hans im Glück des Grimmschen Märchens ist am Ende ein solches vollendetes Nichts wie dieser Bodhidharma.

Aus der Sicht von Ich-Bild und Ja-Nein-Strategie handelt das Märchen von einem ganz und gar Törichten. Mit Fleiß hat Hans sieben Jahre lang schönen Reichtum erworben, einen Klumpen Gold. Auf dem Heimweg verliert er all seinen Besitz und kommt mit leeren Händen nach Hause. Und in seiner Dummheit freut ihn noch sein Verlust. Es ist die Erzählung von einer schnellen Talfahrt, von der Höhe des Reichtums hinunter in die bittere Armut.

Aus esoterischer Sicht hat das Märchen jedoch eine ganz andere Bedeutung. Es beschreibt einen Aufstieg aus dem Tal auf die Höhe. Der am Stoff hängende und vom Stoff belastete Hans steigt von Stufe zu Stufe auf, der Freiheit entgegen. Was wie Abstieg aussieht, ist in Wirklichkeit Aufstieg, ist allmähliches Freiwerden vom Druck des Stofflichen. Als ihn nichts mehr belastet, springt er in die Luft, wirft den Hut hoch und stößt einen Juchzer aus. Dasselbe spielt sich ab, wenn das Ich-Bild mitsamt der Ja-Nein-Strategie verschwindet. Nun mag es einfach erscheinen, das Ich-Bild und sein Zustandekommen sowie das Spiel der Ja-Nein-Strategie zu erkennen und zu durchschauen - verstandesmäßiges Begreifen ist jedoch etwas anderes als Verwirklichen. Auch Hans im Glück erlangt nicht im Nu das Glück des vollendeten Nichts. Er gelangt erst nach und nach

dahin - vom Goldklumpen über das Pferd, die Kuh, das Schwein, die Gans und den Schleifstein. Anders als der Hans im Glück klammern wir uns an unser Ich-Bild. Wir halten daran fest, als sei es wertvoller als ein großer Barren Gold. Wir schützen es mit einem Panzer, der nur schwer zu knacken ist.

In der dritten Strophe seines Chorgesangs beschreibt Hakuin die Wirkungen des Befreitseins vom Ich-Bild. "Weit öffnet sich das Tor von Ursache und Wirkung, und der einzige Weg tut sich auf, geradeaushin, kein zweiter, kein dritter."
Mit anderen Worten: Zweifel und Ratlosigkeit gibt es für ihn nicht mehr. Der auf diesem Weg Gehende "nimmt an als Gestalt die Gestalt des Gestaltlosen, und weder sein Kommen noch Gehen sind ihm fremd". Der nunmehr Wissende, der modifizierte Mensch ist ein anderer als vorher. Bewegte er sich früher ausschließlich in der Welt des Stofflichen und im Dunstkreis bloßer Fiktionen, so erkennt er jetzt die stoffliche Welt als Ordnung der Zeit; zugleich aber weiß er sich zugehörig einer anderen, transzendenten Ordnung, der Ordnung der Ewigkeit. Keine der beiden Ordnungen sind ihm fremd, in beiden bewegt er sich mit gleicher Sicherheit und Vertrautheit - er ist, wie Hakuin es nennt: Frei von Leben und Tod.

Hakuin charakterisiert den Wissenden, indem er sagt, sein Denken nimmt an das Denken des Nichtdenkens. Denken des Nichtdenkens ist gut zu verstehen, wenn Sie sich darunter Freisein vom Ich-Bild und seinem Verteidigungsmechanismus der Ja-Nein-Strategie vorstellen. Mit dem Festhalten an seinem Ich-Bild verurteilt sich der Mensch freiwillig zur lebenslänglichen Opposition gegen sein wahres Wesen. Beständig lebt er in Angst, das Ich zu sein, dem die anderen an den Kragen wollen.

Ich habe bis jetzt über Zen und Zazen nur in Beziehung auf die Meister und auf den Schüler gesprochen, ich habe Zen isoliert von der Umwelt gezeigt, gleichsam innerhalb der Wände des stillen Dojo. Wie aber sieht es aus mit Zen in der Welt, in dieser unserer Welt; anders gefragt: Wie wird Zen mit dieser apokalyptischen Zeit fertig?

Als der Hamburger Theologe Professor Helmuth Thielicke Ende der 50er Jahre eine Ostasienreise machte, da kam er auch nach Kyoto und wurde dort von dem damals vielleicht größten Meister und Erforscher des Zen-Buddhismus in dessen Tempel zu einem Gespräch empfangen. Es war Hoseki Roshi, von dem bei uns mehrere Bücher erschienen sind

unter seinem bürgerlichen Namen Hisamatsu. Am Schluß des langen Gesprächs stellte Professor Thielicke dem Zen-Meister die Frage nach unserem Verhalten gegenüber der Technik und den Groß-Strukturen unserer Gesellschaft. Beide entwickelten Eigengesetzlichkeiten, die sich durch ethische Entscheidungen nur bedingt beeinflussen ließen. Das war akademisch oder wissenschaftlich ausgedrückt. Formvollendet taktvoll. Hoseki verstand trotzdem, was Thielicke meinte. Er meinte nämlich dies: Wissenschaft, Technik und Wirtschaft richten unsere Erde zugrunde. Weiß Zen, wie man dieses Treiben aufhalten könnte?

Laut Thielickes Bericht äußerte der Meister eine merkwürdige Fehlanzeige. Er habe mit seinen Schülern zwar über die angesprochene Eigengesetzlichkeit nachgedacht, weil er ihre Schicksalhaftigkeit durchaus sähe. Aber er könne sich darüber noch nicht äußern, weil ihm eine Lösung noch nicht gewiß sei und er noch viel darüber nachdenken müsse.

Der Zen-Meister fragte nun seinerseits, wie Thielicke als Christ zu dieser Frage stünde. Hatte er eine Antwort? Thielicke bekannte offen, daß auch er mit dieser Frage noch ringe. Wie gesagt, das war im Jahr 1958. Jetzt schreiben wir 1984. Mehr als 25 Jahre sind seit diesem Gespräch vergangen. Der Zen-Meister lebt nicht mehr, er ist vor einigen Jahren in die Verwandlung eingegangen. Unbeeinflußt von ethischen Entscheidungen nimmt die Eigengesetzlichkeit von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft ihren Lauf, während überall in Ost und West Unmaßgeblichkeiten hohen und niederen Grades über Lösungen diskutieren ... es ist ein vermaledeiter gordischer Knoten, zu dessen Unlösbarkeit wir alle täglich beitragen. Wenn ich einige der archetypischen Bilder des Shintomythos auf die gegenwärtige Welt projiziere, dann ergibt sich eine gespenstische Verlebendigung.

Wieder hat sich Amaterasu, die Sonnengöttin, in eine Höhle geflüchtet, und es ist finster auf der Welt. Vor wem ist sie geflüchtet? Vor ihm, dem kleinen Gott der Welt und seinem Wahn, die Welt verändern zu müssen. "In dem Maße, wie er die Erde ruiniert, fühlt sich der Mensch zu immer Höherem berufen, und die Evolution, sofern es sie überhaupt gibt, geht ihm zu langsam. Da wir in einer Zeit ohne Alternativen leben - vielleicht dem ersten derartigen Zeitalter in der Geschichte, nimmt alles Nachdenken über Auswegmöglichkeiten einen rührend sinnlosen Charakter an." (Chargaff). Ratlos stehen wir Lebenden vor der Höhle, in der sich das Prinzip des Lichts, der

Klarheit und Wahrheit verborgen hält. Wo ist die rettende Göttin mit dem Schallbrett und dem Spiegel, die Amaterasu wieder hervorlockt? Da sie ausbleibt, ist wohl jeder für sich selbst aufgerufen, die Rettungstat zu vollbringen. Nichts anderes bleibt übrig, als mit der Hinwendung und Einstimmung auf das verborgene Prinzip des Lichts sein Hervortreten in der eigenen Seele zu bewirken.
Da liegt die Rettung.
Für Dich. Für mich. Aber nicht für die Myriaden verzweifelnder Götter.

***

DAS GEISTIGE MILIEU UNSERER ZEIT UND WIR

von Bhikkhu Kassapa

Über Milieu hat man schon manches dicke Buch geschrieben, aber trotzdem wird man zu diesem Thema immer wieder Neues sagen können. Wir wollen nun nicht über den Menschen in seinem Milieu psychologisieren, sondern einmal den menschlichen Geist als milieubildenden Faktor betrachten.

Gewisse Gedanken, die von vielen Menschen oft gedacht und weitergegeben werden, schaffen eine geistige Atmosphäre, an der jeder von uns teilhat. Sie strömt uns aus allem entgegen, was der Mensch unserer Zeit aufbaut oder gestaltet, und so bildet sie unser Milieu. Der Einfluß dieses Milieus ist so stark, daß er jeden von uns irgendwie geprägt und in seinem Handeln konditioniert hat, weit mehr zu seinem Nachteil als zu seinem Vorteil. Darum wollen wir einmal darüber nachdenken, wie sich der Einzelne in dem Gewebe gegenseitiger Beeinflussung zu verhalten hat, ob und wie er sich zur Wehr setzen kann, um die Kettenreaktion des Falschen, die heute im Gange ist, zu unterbrechen oder von sich zu halten. Das bedeutet, aus dem heutigen Teufelskreis falschen Handelns, Redens oder Denkens auszubrechen. Wie das mit Hilfe der Buddhalehre möglich ist, ist unsere Kernfrage.

Der Geist ist der Vater von Taten und Worten. Im Dhammapadam heißt es:

> Den Dingen geht der Geist voran,
> Geist ist ihr Höchstes, ihr Erzeuger.
> Wer üblen Geistes handelt oder spricht,
> Leid folgt ihm nach,
> wie des Ochsen Fuß das Rad.
>
> Den Dingen geht der Geist voran,
> Geist ist ihr Höchstes, ihr Erzeuger.
> Wer reinen Geistes handelt oder spricht,
> Glück folgt ihm nach,
> wie ein Schatten, der nicht weicht.

Das in diesen Versen Gesagte bezieht sich auf das Gesetz von Tat und Wirkung und will zeigen, daß jeder die Folgen seines Handelns zu tragen hat. Wir werden um unserer selbst willen zu rechter Rede und rechter Tat aufgefordert, denn jeder Gedanke, jedes Wort, jede Tat wirkt weiter wie ein Schrei, dessen Echo hundertfach wiederkehrt. Wann uns die Wirkung unserer Taten treffen wird wie das Echo,

das von einem Felsen zurückschallt, ist nicht gewiß. Nur ein Bruchteil der Wirkungen unserer Taten wird uns in diesem Leben treffen, denn unser Leben ist zu kurz, als daß sich unsere Taten in ihm voll auswirken könnten. Jedoch die Willensregungen, die mit unseren Gedanken zusammen auftreten, wirken als geistige Bildekräfte über den Tod hinaus weiter. Sie erwählen den Mutterschoß irgendeines Wesens als die Stätte, wo sie den Embryo eines neuen Wesens beleben und zum Auswachsen bringen. In dem neuen Wesen setzt sich das Leben des alten Wesens fort, so daß der Lebensfortgang nicht unterbrochen wird. So ist der Tod kein Ende, sondern nur ein Übergang, eine Verwandlung. Tod und neue Geburt erleben wir immer wieder, solange wir nicht den Daseinsprozeß als Leidensverkettung erkannt haben und noch nach Dasein gieren, denn die Daseinsgier ist die Triebkraft, die uns immer wieder in neues Dasein hineinwirft.

Taten, Worte und Gedanken, die nicht schon in diesem Leben ihre Folgen hervorbringen, fallen im nächsten Leben oder noch später auf uns zurück. So erntet jeder, was er sät, und keiner kann ihm die Folgen seines Handelns abnehmen. Gutes Handeln hat gute Folgen und übles Handeln hat üble Folgen nach dem gleichen universalen Gesetz, wonach aus Unkrautsamen kein Weizen und aus Weizenkörnern kein Unkraut wächst. So wird die Frage nach der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Schicksals gegenstandslos, da wir ja auf Grund unseres eigenen, vergangenen Wirkens in der modernen Welt geboren wurden. Wir erdulden in ihr nur das, was wir in vergangenen Lebensläufen selber verschuldet haben. Es besteht kein Grund zum Klagen, wenn uns andere Übles zufügen, denn wir wissen ja nicht, was wir ihnen früher einmal zugefügt haben. Vergelten wir Böses mit Bösem, so schaffen wir uns nur neues Leiden für später. Wollen wir aber von allem Leiden frei werden, dann müssen wir dementsprechend handeln und von schlechten Taten, Worten und Gedanken abstehen. Es steht uns frei, zu welchem Wirken wir uns entscheiden. Wir sollten aber unserem Wirken all unsere Gewissenhaftigkeit zuwenden, da ja von ihm unser gegenwärtiges und künftiges Wohl und Wehe abhängt.

In diesem Sinne heißt es: "Den Dingen geht der Geist voran ...". Wir wollen aber den Geist als Vorangehenden noch aus einem anderen Blickwinkel betrachten, nämlich, wie er zum Ausgangspunkt von Einflüssen wird, die von Mensch zu Mensch weiterwirken und ihn zu einer bestimmten Denkweise veranlassen, aus der alles Gute und Üble einer Zeitepoche kommt.

Wie wir denken, so reden und handeln wir; der andere greift es auf und reagiert darauf - je nach Temperament und Reife - auf die rechte oder falsche Weise. Seine Erfahrungen mit uns lassen ihn so oder so werden, und dementsprechend wirkt er auf andere. So ist eine gegenseitige Beeinflussung im Gange, die bei jedem ihre Spuren hinterläßt. Sie schafft ein bestimmtes zwischenmenschliches Klima, das für unsere Zeit charakteristisch ist, und sie kann manipuliert werden. Von dieser Möglichkeit machen Fernsehen, Presse und Rundfunk kräftig Gebrauch. So werden wir auf eine Weise konditioniert, die den Vorstellungen politischer und wirtschaftlicher Interessengruppen entspricht. Wer Macht und Einfluß besitzt, nutzt sie fast immer zum eigenen Nutzen auf Kosten anderer aus. Über dem augenblicklichen Vorteil vergißt man den späteren Schaden für alle, und kaum einer hat eine Vorstellung davon, wohin wir uns bewegen. Selbst die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft haben den Weg verloren. So ist unsere Welt wie ein Autobus, dessen Insassen samt Fahrer betrunken sind, und der auf steiler Straße abwärts rast.

Unter diesen Voraussetzungen wird gearbeitet und geschafft, kopflos, richtunglos. Was auch immer gebaut, angelegt oder produziert wird, wie z.B. Fabriken, Stadtviertel, Wohnhäuser, öffentliche Einrichtungen usw., fast alles atmet den Geist der Abgrenzung, Vorenthaltung, Überhebung, Kälte und Menschenfeindlichkeit.

Solange wir hierbei gedankenlos mitspielen, setzen wir die Kettenreaktion des Schädlichen fort, das auch uns treffen wird. Was aber sollen wir tun, um Besseres zu bewirken? Wer in der Buddhalehre steht, weiß, daß er in dieser Welt nur Gast auf Zeit ist, und darum interessiert ihn die Frage nach dem Schicksal der Welt viel weniger als die Frage nach dem eigenen Weg zur Befreiung. Er weiß, daß es nicht in seiner Macht steht, den Lauf der Welt zu ändern, und darum versucht er es auch nicht.

Er sieht aber eine Möglichkeit, so zu leben, daß er sich und anderen nicht mehr schadet. Wenn wir das wollen, müssen wir lernen, bewußter zu leben. Wenn wir uns gedankenlos manipulieren und konditionieren lassen, werden wir in den Strudel des Unheilvollen mit hineingerissen. Wenn wir kritiklos nachplappern, was uns vorgeredet wird, oder nachmachen, was uns vorgemacht wird, verleiten wir auch andere zum Falschen. Betrachten wir aber kritisch, was uns vorgeredet und vorexerziert wird, werden wir falschem Beispiel nicht mehr blindlings

folgen, und der andere mag es uns nachtun. In der Buddhalehre finden wir alles, was wir als Maßstab für das Rechte brauchen; wir müssen es nur kennen. Erinnern wir uns als erstes an die fünf Sīlas, und befolgen wir sie konsequent, denn dies ist der entscheidende Schritt, der Kettenreaktion übler Wirkungen Einhalt zu gebieten. Wir schaffen so einen Ansatzpunkt für eine Kette des Besseren, in der all diejenigen wichtige Glieder sein werden, die die Sīlas halten. Nicht nur schlechtes Beispiel steckt an, sondern auch gutes.

Das Wichtigste ist, die Wurzeln rechten und falschen Handelns zu erkennen, denn sie sind unsere Freunde oder Feinde, die uns aus unserem eigenen Geiste erwachsen. Die üblen Wurzeln sind Gier, Haß und Verblendung, und die guten Wurzeln Gierlosigkeit, Haßlosigkeit und Unverblendung. Sie zeigen sich als Selbstlosigkeit, Güte und Einsicht.

Alles, was wir aus Gier, Haß und Verblendung tun, sagen oder denken, bringt uns und anderen Unheil. Als die zehnfache Fährte unheilsamen Wirkens nannte der Buddha das Töten lebender Wesen, Stehlen, Ehebruch, Lüge, Zwischenträgerei, grobe Rede, nichtsnutziges Geschwätz, Habgier, Übelwollen und irrige Ansichten. Stehen wir aber von diesen zehn üblen Dingen ab, wann immer die Versuchung an uns herantritt, begeben wir uns auf die Fährte heilsamen Wirkens. Sie entspringt den Wurzeln Gierlosigkeit, Haßlosigkeit und Unverblendung, wie auch alles andere, das wir an Gutem tun, ob wir materielle Dinge verschenken, Tugend üben oder meditieren. Wenn wir diese guten Dinge häufig tun, wachsen die drei guten Wurzeln in uns an, und wir werden mehr und mehr von Selbstlosigkeit, Güte und Weisheit durchdrungen. Das ist die Voraussetzung dazu, daß wir eine bessere Welt bauen oder in eine bessere Welt weiterwandern können, wenn hier unsere Frist verstrichen ist.

Keiner kann uns die Freiheit nehmen, bewußt zu leben, auch wenn wir berufliche Tätigkeiten ausüben müssen, die unsere geistige Entwicklung stark behindern. Wenn wir den Verlockungen durch die übertriebene Werbung widerstehen, schwindet die Gier; wenn wir auf Provokationen nicht mehr eingehen, schwindet der Haß, und wenn wir uns durch Fernsehen, Presse und Rundfunk oder durch den Einfluß unserer Mitmenschen nicht mehr irreführen lassen, schwindet die Verblendung. Die guten Wurzeln werden stärker, und nicht nur unser Handeln wird anders, sondern auch unser Wesen.

Dazu gelangen wir, wenn wir unsere gewohnte, falsche Reaktionsweise aufgeben. Wann immer ein Gedanke, zu reden oder zu handeln, in uns aufsteigt, sollten wir uns fragen: "Was will ich tun? Ist es gut oder schlecht? Welche Wurzeln sind die Triebfedern? Gier, Haß und Verblendung oder Gierlosigkeit, Haßlosigkeit und Unverblendung? Was wird die Folge dessen sein, was ich tun oder sagen will? Ist es mit der Lehre vereinbar?"

Wenn wir uns in dieser Betrachtungsweise üben, lernen wir sehr schnell, bewußter zu leben, und wir werden nicht mehr das Gefühl haben, machtlose Spielbälle äußerer Umstände zu sein.

Fassen wir zusammen: Unser Geist ist Sender und Empfänger zugleich. Was er aussendet, wirkt weltweit und ergreift Mensch, Tier und andere Wesen. Sie werden durch unsere Taten und Worte beeinflußt und reagieren dementsprechend. Doch auch wenn wir nichts sagen oder tun, wirken wir auf andere. Treten wir nur in einen Raum ein, wo sauertöpfige Menschen schweigend vor sich hinbrüten, so werden wir bald das Drückende dieser Atmoshäre empfinden, als ob uns der Schwaden in einer Waschküche auf die Luft schlüge. Üble Gedanken schaffen fortzeugend neue üble Gedanken, und bei guten Gedanken ist es umgekehrt. Gedanken bringen Taten und Worte hervor und schaffen so in der Welt gute und schlechte Verhältnisse.

Was in uns vorgeht, wirkt auf andere, und was in anderen vorgeht, wirkt auf uns. So geht es hin und her: Senden, empfangen, senden, empfangen. Fast möchte es scheinen, als ob alle Wesen miteinander verbunden wären, selbst weit entfernte.

Wir müssen es verstehen, uns in diese Kreuz- und Querverbindung klarbewußt einzuschalten. Wir dürfen uns durch üble Einflüsse von außen nicht zu Falschem hinreißen lassen und dürfen selber nichts von uns geben, das andere zu Falschem veranlaßt. Wachsamkeit über unsere fünf Sinne und unser Denken ist der Schlüssel zu rechtem Senden und Empfangen. So können wir die Kettenreaktion des Falschen unterbrechen, die von unseren geistig blinden Zeitgenossen ausgeht, und eine andere Kettenreaktion in Gang bringen, die nur Gutes bringt. Der recht gerichtete Geist hat eine Macht, die ans Magische grenzt, und wir sollten diese Macht weise nutzen, zum Wohle aller Wesen zu wirken.

***

L I T E R A T U R

Das Geheimnis östlicher Weisheit und das Christentum
von Fritz Küster, Werner Kristkeitz Verlag, Weidenthal, 127 Seiten

Weltweit sind die Turbulenzen, sind die Nöte, die unaufhaltsam einem Höhepunkt zuzutreiben scheinen. Verschärft wird das steigende Unbehagen durch den ausufernden Materialismus, für den das menschliche Dasein ohnehin sinnlos ist. Diese Unterspülung läßt auch die Weltreligionen nicht unberührt. Küster hält die Gefahr für nicht gering, daß Buddhismus und Christentum unterliegen könnten, und er wagt die Behauptung, gemeinsam würde es beiden leichter sein, der drohenden schweren Einbuße aller menschlichen Kultur begegnen zu können. Zwar wendet sich Küster mit seiner Schrift vor allem an die große Zahl richtungslos herumirrender Intellektueller, sein Buch ist aber auch als Orientierungshilfe gedacht für solche christlichen Theologen, die das Wort "östliche Weisheit" mit dem Begriff "Heidentum" verbinden und sich an den "Verkündigungsauftrag" gemahnt fühlen.

Küster fragt nach dem Ursprung der weltweit spürbaren Irritation. Er sieht sie von langher angelegt, recht eigentlich geht sie zurück auf jenen Wandel im menschlichen Bewußtsein, der den Übergang von prähistorischer zu geschichtlicher Zeit kennzeichnet. Äußerlich zeigte sich der Wandel in der Abkehr von den Naturreligionen. Der Mensch schlüpfte aus der Umklammerung des Gruppenbewußtseins, er wurde zum Individuum. Und als Individuum entdeckte er eine anscheinend hochwirksame Technik zur Durchsetzung seiner individuellen Ansprüche: die Politik. Laotse, der jener Wegscheide noch sehr nahe stand, sprach von zwei möglichen Wegen des Menschen. Der eine führt "in Richtung auf das Nichtsein zum Schauen des wunderbaren Wesens". Laotse ist ihn gegangen. Er, der stets Wunschlose, erblickte in der Erde das Richtmaß des Menschen. Für die zu seiner Zeit Lebenden war dieser Satz bereits in das Diktum verkehrt: Richtmaß der Erde ist der Mensch. Dieselbe Haltung wie Laotse hatte Jesus im Sinn, als er den Verführer zurückwies mit den Worten: "Du sollst Gott deinen Herrn anbeten, nur ihn allein." Als zweiten Weg bezeichnet das Taoteking "Das Sein zum Schauen der räumlichen Begrenzung." Mit Jesu Worten ist das der Dienst am Mammon. Laotse und Jesus wußten um den rechten Weg. Aber "welch früh wissendes und spät übendes We-

sen ist der Mensch." Was Goethe am Individuum beklagte, das trifft auch auf die Menschheit zu. Frühes Wissen wird spät geübt, vielleicht zu spät.

Aus Küsters Buch spricht Hoffnung. Es gibt der Zuversicht Ausdruck, daß das Heilsame doch noch gefunden werden kann - von jedem Einzelnen. Weder in der radikalen Ablehnung der Technik noch im Rückzug in das stille Leben sieht er einen Sinn. Es gibt nur eine Möglichkeit, die verlorene Vertrauensbasis für unser Dasein wiederzugewinnen: Eine radikale Umkehr der Wegrichtung. Zuallererst müssen wir uns nach innen wenden und im eigenen Haus Ordnung schaffen. Mit anderen Worten: den Bodhisattvaweg gehen. Ein Ratschlag, den der japanische Zen-Meister Hisamatsu, der 1980 starb, seinen Schülern auch gegeben hat. Küster zitiert ihn im Wortlaut.

LPM

***

Aus: Laotse / Nagarjuna
von Karl Jaspers / Piper Verlag (leider vergriffen)

Distanz: Die Distanz zur Welt und zu sich selbst, diese innere Befreiung durch das Sichgegenüberstellen zu allem, was mir in der Welt begegnet und was ich selber tue, denke, bin, ist eine Form, die in sehr mannigfacher Weise wirklich war:
In der Bhagavadgita gilt die Idee des Kämpfers, der in der Schlacht, trotz seines wilden Einsatzes, in Gleichgültigkeit ohne Beteiligung bleibt, die Idee des pflichtgemäßen Ausführens des Spiels, die Idee der stärksten Aktivität als einer Nichtigkeit. - Bei Epikur ist die Grundhaltung: ich habe die Affekte, aber sie haben nicht mich. - Bei Paulus wird gehandelt und gelebt in der Welt, als ob ich nicht dabei sei. - Von Nietzsche wird der Begriff der Distanz zu sich selbst als Merkmal der vornehmen Seele gedacht. - Bei den Buddhisten und Nagarjuna ist trotz der Analogie der Form der Distanz eine völlig andere Grundhaltung: das Gewicht liegt auf dem Unpersönlichen; es vollzieht sich mit dem Gleichgültigwerden der Welt zugleich das Erlöschen des Selbst. Die Distanz kommt nicht von einem "ich selbst" her, sondern von der transzendenten Wirklichkeit, die als ein "ich selbst" nicht mehr ansprechbar ist.

In allen abendländischen Gestalten der Distanz ist ein Gegenwärtiges in der Welt wesentlich: sei es die leere Freiheit eines punktuellen Selbst, - sei es das Selbst, das in geschichtlicher Einsenkung, in der Selbstidentifizierung durch Übernahme des Sichgegebenseins doch ins Unendliche sich durchleuchtet und reflektierend distanziert.

Von Asien her gesehen werden diese Distanzierungen immer unvollkommen sein, denn in allen bleibt ein Haften an der Welt. Vom Abendland her gesehen wird dagegen die asiatische Distanzierung aussehen wie das Verschwinden in das Unzugängliche, in das Inkommunikable, hinaus aus der Welt.

***

DIE BUDDISTISCHE GESELLSCHAFT HAMBURG SUCHT:

Für unser Haus benötigen wir jemanden, der saubermacht. Wöchentlich ca. 3 - 4 Stunden gegen Entgelt. Interessenten wollen sich bitte in der Geschäftsstelle melden. Tel. 631 36 96, dienstags 19.00 - 20.00 h, mittwochs 16.00 - 18.30 h, donnerstags 16.00 - 18.30 h.

Der Vorstand

+ + +

BUDDHISTISCHE GESELLSCHAFT HAMBURG E.V.
Beisserstraße 23, 2000 Hamburg 63
Tel. 040 / 631 36 96. Sprechzeiten: in der Regel dienstags 19 - 20 Uhr, mittwochs und donnerstags 16 - 18.30 Uhr.

Veranstaltungen im F e b r u a r 1985

freitags	19.00	)Dhamma-Gespräch, Vortrag)und Meditation mit Bhikkhu)Santitthito
09.02. Samstag	18.00 - 20.00	)Erarbeitung einer Lehrrede -)Gemeinsames Gespräch
15.02. Freitag 16.02. Samstag 17.02. Sonntag	19.00 - 21.00 9.00 - 21.00 9.00 - 16.00	)Satipatthana-Vipassana-)Meditationswochenende mit ei-)nem thailändischen Mönch)und Bhikkhu Santitthito.)Anmeldung in der Geschäfts-)stelle.))

Weitere Veranstaltungen in unserem Hause:

dienstags	19.30 - 21.30	)Zen der Zen-Arbeitsgemein-)schaft e.V. - Anmeldung und)Auskunft: Tel. 603 49 42
10.02. Sonntag	9.00 - 15.00	)Zen der Zen-Arbeitsgemein-)schaft e.V. - Anmeldung und)Auskunft: Tel. 603 49 42
02.02. Samstag 03.02. Sonntag	13.30 - 18.00 10.00 - 17.00	)"Führungen ins Unbewußte" für)Anfänger mit Klaus Lange. An-)meldung: Tel. 48 32 17)
mittwochs (6.2., 13.2. und 20.2.)	19.30 - 22.15	)"Führungen ins Unbewußte" für)Anfänger, drei Mittwochabende)aufbauend auf das Wochenend-)seminar.
23.02. Samstag 24.02. Sonntag	13.30 - 18.00 10.00 - 17.00	)"Führungen ins Unbewußte" für)Fortgeschrittene mit Klaus)Lange. Anmeldung: 48 32 17)(ohne Mittwochabende).

Kosten der Veranstaltungen siehe letzte Seite

ZENDO, Za-Zen-Kreis um Taisen Deshimaru Roshi. Anmeldung und Auskunft bei Michael André, Adlerhorst 9, 2359 Henstedt-Ulzburg, Tel. 04193 / 58 51.

Veranstaltungen in Berlin im F e b r u a r 1985

Buddhistische Gesellschaft in Berlin e.V.

Geschäftsstelle Dr. Bodo Angermann, 1 Berlin 28 (Hermsdorf)
Seestraße 12, Tel.: 404 3838, Postf. 280101

Veranstaltungstermine lagen bis Redaktionsschluß nicht vor.

Über Veranstaltungen im Februar 1985 bitten wir, bei der Geschäftsstelle nachzufragen.

Über weitere Veranstaltungen in Berlin bitten wir, bei folgenden Anschriften direkt nachzufragen:

Buddhistisches Haus Berlin - Frohnau 1 / 28, Edelhofdamm 54, Tel. 401 55 80

Kin-Mo-Kutsu (Rinzai-Zendo) unter der Leitung des Zen-Mönches Sotetsu Yuzen Sensei, Frohnauer Straße 148, 1000 Berlin 28, Tel. 401 30 69

Za-Zen-Tempel-Taisen Deshimaru Roshi, Auskunft erteilt: Frau Collmann, Kalckreuthstraße 3, 1/30, Tel. 213 65 55

Buddhistische Gemeinde Berlin AMM, Auskunft erteilt: Tel. 030 / 681 65 64

Seminargebühren der Kurse in der Buddhistischen Gesellschaft Hamburg

Dhamma-Gespräch u. Meditation mit Bhikkhu Santitthito		DM	5,00
Satipatthana-Vipassana-Wochenende mit einem thailändischen Mönch und Bhikkhu Santitthito		DM	50,00
Zen der Zen-Arbeitsgemeinschaft e.V.	Sonntag	DM	8,00
Wochenende mit Klaus Lange		DM	30,00
Mittwochabende mit Klaus Lange		DM	10,00

Ermäßigung bei allen Veranstaltungen auf Anfrage möglich.

Buchpreis

Das Geheimnis östlicher Weisheit und das Christentum von Fritz Küster	DM	16,80